



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

- **Thomas Niehr / Eva Dickmeis / Bianka Trevisan / Eva-Maria Jakobs**
Neue Wege der linguistischen Diskursforschung
- **Marlon Barbehön**
Städtische Europadiskurse und die Konstitution lokalpolitischer
Möglichkeitsräume: Das Beispiel Feinstaubpolitik in Frankfurt am Main
- **Simon-Philipp Pfersdorf**
Die diskursive Konstruktion von Regulierungswissen am Beispiel
des gesellschaftlichen Umgangs mit Nanotechnologie
- **Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert /
Werner Schneider / Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver**
Diskurse untersuchen – ein Gespräch zwischen den Disziplinen (Teil 2)

Inhaltsverzeichnis

Reiner Keller / Willy Viehöver / Werner Schneider

Editorial 110

Themenbeiträge

Thomas Niehr / Eva Dickmeis / Bianka Trevisan / Eva-Maria Jakobs

Neue Wege der linguistischen Diskursforschung 113

Marlon Barbehön

Städtische Europadiskurse und die Konstitution lokalpolitischer
Möglichkeitsräume: Das Beispiel Feinstaubpolitik in Frankfurt am Main 137

Simon-Philipp Pfersdorf

Die diskursive Konstruktion von Regulierungswissen am Beispiel
des gesellschaftlichen Umgangs mit Nanotechnologie 159

*Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert / Werner Schneider /
Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver*

Diskurse untersuchen – ein Gespräch zwischen den Disziplinen (Teil 2) 183

Review

Annette Knaut

Rezension zu Michael Kauppert / Irene Leser (Hrsg.):
Hillarys Hand. Zur politischen Ikonographie der Gegenwart. 208

Berichte

Maya Halatcheva-Trapp / Wolf J. Schünemann

Die Diskursive Konstruktion von Wirklichkeit II –
Interdisziplinäre Perspektiven einer wissensoziologischen Diskursforschung 216

Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert / Werner Schneider / Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver

Diskurse untersuchen – ein Gespräch zwischen den Disziplinen

Zweiter Teil: Disziplinäre Zugänge

Werner Schneider

Ich habe da noch eine Nachfrage zu dem Gesagten an die Kollegen aus der Linguistik. Wenn ich euch richtig verstanden habe, haben einige von euch folgendes Problem in den Raum gestellt: Der Diskursbegriff sei mittlerweile durchaus etabliert, er wird häufig verwendet. Mitunter sind aber Nutzungen feststellbar, wo von Diskursen oder Diskursanalysen die Rede ist, bei denen man aber nicht unbedingt so glücklich über die Verwendung ist, da es zu einer Entgrenzung des Begriffs kommt. Anschließend habt ihr festgehalten, dass man genauer hinschauen müsste, ob da, wo das Label erscheint, auch tatsächlich Diskursanalyse ›drin ist‹, und das könnte man an der Frage der Methoden festmachen. Das ist mir deshalb aufgefallen, weil ich das in der Soziologie immer andersherum gedacht habe. Wenn ich – zum Beispiel beim Berliner Methodentreffen, wo es um Diskursanalyse geht – wenn ich also die soziologische Diskussion über die Verwendung von »Diskurs« verfolge, dann habe ich das hier noch nie an Methoden(!) festgemacht, sondern immer primär an den theoretischen Bezügen – d.h. an der Präzisierung der Forschungsfragen, an deren begrifflich-konzeptionelle, also diskurstheoretische Begründung und Unterfütterung etc. Insofern war mir jetzt nicht klar, ob ich das hier nur falsch verstanden habe oder ob es tatsächlich eine interessante disziplinäre Differenz wäre. Ist es also eher der Konsens über theoretische Fundamente des Diskursbegriffs oder die Frage der angemessenen Methoden, welche ausschlaggebend ist? Für mich ist es eher eine Frage der theoretischen Verortung, die entscheidet, ob »Diskurs« bloß ein modisches Label ist, das man sich aufklebt, oder ob tatsächlich eine ausgewiesene Diskursperspektive zum Tragen kommt – erst dann, also an zweiter Stelle, geht es für mich um die methodischen Umsetzungsfragen der jeweiligen Forschungsunternehmung. Für die Soziologie würde ich jetzt etwas überspitzt sagen, dass es im Grunde egal ist, welche Methoden zum Einsatz kommen, solange diese für die Diskursanalyse adaptiert werden (was je nach zur Fragestellung passender Methodik dann mehr oder wenig ausführlich, mehr oder weniger bruchlos oder gar ›missbräuchlich‹ zu leisten wäre). Ansonsten gibt es da erstmal keinen Ausschluss.

Jürgen Spitzmüller

Da habe ich mich vielleicht etwas missverständlich ausgedrückt. Was ich sagen wollte, ist Folgendes. In der Linguistik haben wir lange Zeit, über die ersten zehn Jahre, eine intensive Diskussion über Konzepte und Termini geführt. Das hat auch damit zu tun, dass *Diskurs* am Anfang durch die Tradition der *discourse analysis* im Sinne von »Gesprächsanalyse« sehr stark besetzt war (vgl. Ehlich 1994; Brünner/Fiehler/Kindt 1999). Zudem wurde auch Habermas' Diskursbegriff in einzelnen Fachbereichen stark rezipiert. Der Foucault'sche Diskursbegriff kam gewissermaßen als terminologischer Neuling in die Linguistik, in der von Diskurs (in einem anderen Sinn) schon länger die Rede war. Folglich gab es ausufernde Diskussionen zum Diskursbegriff, die auch stark Abgrenzungskämpfe waren. Auch innerhalb der dezidiert Foucault-inspirierten Diskursanalyse selbst gab es solche Kämpfe und es wurde jedenfalls intensiv diskutiert, wie man das Konzept fassen will, als »kritisches« oder als »semantisches« Konzept beispielsweise. Mein Eindruck ist, dass diese Diskussion inzwischen weit fortgeschritten ist, weil wir zahlreiche terminologische Texte haben, auf die wir verweisen können. Mittlerweile ist es für Diskurslinguisten möglich, ohne erst 40 Seiten lang Foucault vorstellen zu müssen, zu schreiben: Ich beziehe mich auf DIE Schule oder auf DIE Autoren und auf JENEN Diskursbegriff. Es ist also relativ leicht, sich theoretisch und terminologisch zu verorten. Ingo Warnke und ich haben mal konstatiert, dass der Diskursbegriff wohl einer der weitest elaborierten und am ausführlichsten diskutierten Konzepte in der Linguistik ist (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008, S. 3). Das ist sicher etwas plakativ, aber es ist auch als Gegenposition dazu formuliert, dass sich seit einem Jahrzehnt jeder genötigt fühlt, zunächst einmal ausführlich zu erklären, was ein Diskurs denn überhaupt ist, bevor Diskursanalyse betrieben wird. Neben dieser ausführlichen konzeptionellen Diskussion wurden zwar auch viele methodische Vorschläge gemacht, dabei bleibt meines Erachtens aber vielfach unklar, inwieweit sie mit dem propagierten Diskurskonzept kompatibel sind. Deswegen erscheint mir eine diskurslinguistische Methodologie so wichtig. Diese hat danach zu fragen, ob die Methoden, die uns zur Verfügung stehen, einlösen, was wir als Erkenntnisziel vor dem Hintergrund des Diskurskonzepts formuliert haben. D.h. die Methoden müssen an die Theorie und Epistemologie angebunden sein. Mir scheint manchmal nicht in jedem Fall ersichtlich, ob, wenn z.B. einfach irgendeine textlinguistische Methode im Rahmen von Diskursanalysen gewählt wird, diese dann tatsächlich dazu geeignet ist, kollektives Wissen zu ermitteln. Ob man mit dieser textlinguistischen Methode also auf die Stufe kommen kann, auf die man mit dem Diskursbegriff hin will. Daher muss man darüber diskutieren, was die Zugänge und die Methoden erreichen können und welche Parzellen des Felds, das wir »Diskurs« nennen, sie abdecken. Wir folgen in der Linguistik ja gerne einer azendenten Aufteilung von Einheiten, vom Morphem bis zum Text und darüber hinaus. Wenn wir das auch als Diskurslinguisten tun (ob das sinnvoll ist, ist eine andere Frage), wären die einzelnen Methoden immer vor allem auf bestimmten Ebenen fokussiert, und es ist zu fragen, ob die anderen Ebenen ausreichend berücksichtigt sind. Würde ich beispielsweise nur eine Schlüsselwortanalyse durchführen, müsste ich mich fragen, ob dies ausreicht, um Diskurse zu analysieren, die ja über die lexematische Ebene weit hinausgehen. In diese Richtung gehen meine Überlegungen. Da-

her sage ich: Wir haben ein recht fundiertes theoretisches Konzept, aber wir haben bislang keine richtige methodologische Diskussion gehabt.

Wolf Andreas Liebert

Das würde ich ein wenig anders sehen. Es ist richtig, dass es diese Debatten gab, vor allem Debatten in der Auseinandersetzung mit der kritischen Diskursanalyse. Diese waren teilweise relativ heftig. Aber was noch immer aussteht, ist im Grunde eine Auseinandersetzung mit dem Foucaultschen Diskursbegriff. Ich habe vorhin kurz geschildert, dass sich dieser linguistische Diskursbegriff, der textübergreifend ist, aus der Korpuslinguistik heraus entwickelte. Also wenn du von Busse/Teubert (1994) ausgehst, dann gab es diese lexikographischen Projekte, in denen versucht wurde, das in Bücher zu packen, im Prinzip im Anschluss an Reinhart Koselleck (Brunner/Conze/Koselleck 2004). Darin wurden auch entsprechende Verbindungen gezogen. Darüber hinaus gab es typologische Projekte usw., das ganze Arsenal eben, das dabei entstanden ist. Aber bei den vielen Analysen, die vorgelegt wurden, fanden meiner Ansicht nach – außer bei Dietrich Busse – kaum Auseinandersetzungen mit dem theoretischen Konzept des Foucaultschen Diskursbegriffs statt. Also ich denke, dass der Diskursbegriff, den Foucault in »Die Ordnung des Diskurses« anlegt, nicht auf inhaltliche Diskussionen abzielt. Wenn du aber schaust, was in der Linguistik gemacht wird – und da schließe ich mich selbst ein –, dann sieht das so aus: Erst wird ein inhaltliches Feld abgesteckt, – die Sprache, die deutsche Sprache, Anglizismen, Ozonloch (was ich selber gemacht habe, Liebert 2002). Thematisch wird da also was abgedeckt, dann ein Korpus zusammengestellt, entsprechend diskutiert, welche Methoden diskursgeeignet sind, und anschließend folgt die Analyse, um diesen Diskurs zu beschreiben. Meiner Ansicht nach zielt dieser bei Foucault angelegte Diskursbegriff nicht auf diese inhaltlichen Felder ab – er liegt auf einer anderen Ebene. Hinzu kommt, dass diese Debatten in der Linguistik noch nicht richtig angekommen sind. Es gibt schon wichtige theoretische Fundamente, die es wert wären, sie zu diskutieren, die aber verdeckt werden, da es sehr viele inhaltliche Diskursanalysen gibt. Enorm umfangreiche Bücher, die man in ihrer Vielfalt rezipieren kann. Aber wenn diese genau betrachtet werden, hat jeder Autor einen eigenen Begriff von Diskurs und eine eigene Methodik. Daher bezieht sich meine Kritik nicht darauf, dass man keine einheitliche Methodik findet, um dieses Problem in den Griff zu bekommen. Vielmehr besteht das eigentliche Problem in der mangelnden Auseinandersetzung mit dem Foucaultschen Begriff.

Jürgen Spitzmüller

Ich würde gerne direkt darauf Bezug nehmen. Ich glaube nicht, dass wir Methodenhomogenität brauchen, sondern eine fortlaufende Methodenreflexion. Einiges von dem, was du gesagt hast, ist tatsächlich ein Methodenproblem: Die Tatsache, dass wir thematische Korpora bilden, hat zum Beispiel sehr viel mit den geringen methodischen Ausarbeitungen zu tun. Wir müssen uns klar machen, dass dies eben gerade deshalb so ist, weil diese Methoden auf diese themenfixierten Korpora ausgelegt sind. Dies betrifft teilweise auch die Akteure – ein Aspekt, der von der Diskurssemantik und weniger von der Diskursanalyse übersehen worden ist. Auch müsste man zunächst diskutieren, welche Me-

thoden wir haben, um eine Akteursanalyse linguistisch zu betreiben. Ich glaube, dass das immer zusammenhängt. Daher bin ich überzeugt, dass der Theoriediskurs fortschreiten muss, aber dies in einer Art Wechselwirkung mit einem methodologischen Diskurs. Die Mittel, die wir zur Untersuchung von Diskursen einsetzen, sind sehr oft tradierte linguistische Methoden, vor allem aus der Textlinguistik, Semantik und Pragmatik. Hier bewegen wir uns auf den alten Pfaden fort und das führt eben zu diesem thematisch abgegrenzten Diskurs.

Wolf Andreas Liebert

Ich würde darauf antworten, dass, wenn du sagst, es gehe nicht nur um Methoden, vielmehr auch um ein bestimmtes Forschungsprogramm, also nicht um ein bestimmtes Arsenal von Methoden, sondern um einen methodischen Ansatz, dann würde ich dir recht geben, denn es gibt in der Linguistik zwei Traditionen. Du hast die Gesprächs- bzw. Konversationsanalyse, die sehr ähnlich zu dem ist, was in einigen Teilen der qualitativen oder interpretativen Sozialforschung gemacht wird. Im Prinzip kann man z.B. mit dem *grounded-theory-Ansatz* hervorragende Gesprächsanalysen machen. Man kann auch sehr gute Textanalysen vornehmen. Das ist das, was in der Linguistik unter dem Stichwort der linguistischen Hermeneutik (Biere 1989, Hermanns/Holly 2007, Liebert i.Dr.) diskutiert wird. Nur ist das noch nicht auf den Diskursbereich angewendet worden. Wenn man *das* als Forschungsprogramm versteht, ist dies sicher eine Einheit. Man kann keine Methoden von einem bestimmten Ansatz ablösen, nach dem Motto: Ich hab eine riesige Werkzeugkiste, wie im Baumarkt, und da kann ich mir alles zusammenstellen, auch wenn Foucault diese Metaphorik der Werkzeugkiste selbst benutzt. Es geht um das Gesamtkonzept. Und da gebe ich dir recht, denn oft werden diese textanalytischen oder lexikologischen Denkweisen, Schlüsselwörteranalyse oder ähnliches durchgeführt, was auch alles seine Berechtigung hat, aber eben nicht unbedingt Diskurslinguistik oder Diskurssemantik wäre. Hier entsteht die Frage, in der wir mit der Soziologie zusammenarbeiten könnten. Ich denke schon, dass die *Grounded Theory* als Hermeneutik in dieser Verbindung genau der entscheidende Ansatz wäre, bei dem es nicht um die Methoden im Einzelnen, sondern um ein Forschungsprogramm geht, das dazu diskutiert werden sollte.

Jürgen Spitzmüller

Ja, genau das wollte ich sagen.

Achim Landwehr

Ich möchte jetzt zurück zur Ausgangsfrage der Perspektivierung oder Methode. Ich würde euch unbedingt Recht geben. Es geht um eine Perspektive, die aufgrund bestimmter theoretischer Vorüberlegungen eröffnet wird. Es sind *per se* nicht bestimmte Sets an methodischen Werkzeugen gemeint. Es geht methodisch sicherlich nicht alles, und deshalb finde ich diese Kopplung auch zentral. Man kann nicht sagen, dass in dem Moment, in dem ich die richtige Frage stelle, das methodische Vorgehen egal ist. Ich denke schon, man muss den Zusammenhang thematisieren. Im Vorhinein würde ich dennoch sagen, dass die Perspektivierung dessen, was man mit dem Diskursbegriff erreichen will, zentral

ist. Doch da tauchen für mich häufig Probleme auf insofern, dass sich manche Verwendungen von »Diskursforschung« oder »Diskurstheorie« nicht in diese Perspektivierung einfügen lassen, sondern tatsächlich zu einem modischen »Wortgeklingel« werden, und genau dies halte ich für eher gefährlich. Gerade im Zusammenhang unseres Anliegens hier wäre es deswegen wohl auch für uns an der Zeit, zu bestimmen, was Diskurs ist. Denn wir reden bisher nur um das Thema herum, ohne auf den Punkt zu kommen.

Reiner Keller

Das unterstütze ich natürlich. Ich will aber zunächst noch zwei bis drei Bemerkungen zu dem vorher Gesagten machen. Wir sind uns in Vielem sicherlich einig. Aber wir merken auch hier schon, dass das in anderen Disziplinarkontexten schnell anders gesehen wird. Vielleicht habe ich vorhin auf die Verbindung von Discourse Analysis und Grounded Theory deswegen etwas kopfschüttelnd reagiert, weil das in der Soziologie schon wieder eine andere Konnotation hat. Z.B. würde ich die Discourse Analysis im vorhin erwähnten Sinn in der Soziologie auch als ein Forschungsprogramm begreifen, ebenso wie die Wissenssoziologische Diskursanalyse, aber als ein davon deutlich unterschiedenes Programm, das zumindest in den klassischen Varianten andere Erkenntnisziele verfolgt, auch wenn mittlerweile Adele Clarke (2012) von dort aus eine entschiedene Verknüpfung mit Diskursansätzen vorschlägt und einfordert. Umgekehrt habe ich, von der Diskursforschung her kommend, dafür plädiert, Analysestrategien der Grounded Theory (wie das »theoretical sampling«, die minimale bzw. maximale Kontrastierung, die sequenzanalytisch und abduktiv angelegten Prozesse der Kodierung, die sich von denjenigen der qualitativen Inhaltsanalyse deutlich unterscheiden, oder das zumindest sollten; vgl. Strauss 2007, Keller 2010, Keller 2012a, Keller/Truschkat 2014). Das bedeutet aber nicht, das gesamte Programm »einzukaufen«, das sich ja auf die Untersuchung von Interaktionsprozessen richtete und in jüngerer Zeit mitunter in quantifizierte Kodierungen als Selbstzweck zu münden scheint. In den Vorgehensweisen von Strauss bestehen nach meiner Einschätzung noch hohe Affinitäten zu sequenzanalytisch-hermeneutischen Traditionen der interpretativen Sozialforschung im deutschsprachigen Raum. Das ist mir bei den neueren Arbeiten, die vor allem auf Computersoftware setzen (Corbin/Strauss 2015), nicht mehr so klar.

Aber ich sehe ebenfalls, wie vorhin schon von Euch angedeutet wurde, ein Problem darin, dass im Grunde zu häufig das Label »Diskurs« verwendet wird. In der Soziologie gibt es insgesamt wenige ausgewiesene Positionen für die jeweilige Art der Diskursforschung. Dazu gehören ein paar Varianten von an Foucaults Arbeiten anschließenden Positionen (etwa die Beiträge in Bührmann u.a. 2007), dazu würde ich unter anderem die Wissenssoziologische Diskursanalyse zählen, aber auch die eher inhaltsanalytischen Framingansätze aus der US-Bewegungsforschung (Gerhards 2011), und an den Rändern der Disziplin gibt es ein paar Berührungen mit Sprachwissenschaften (vgl. dazu Diaz-Bone 2010). Doch vieles, was in den 1980er und 1990er Jahren ausprobiert wurde, ist nicht zu eigenständigen Ansätzen ausgearbeitet worden, sicher aus ganz unterschiedlichen Gründen. Aber es gibt beliebige und vor allem viele Medienanalysen aller Art. Zum Beispiel wird die Auswertung diverser Zeitungsberichterstattungen – etwa: drei Zeitungen von

dann bis dann, zur Bundestagswahl – als »analysierter Mediendiskurs« aufgefasst und vorgestellt. Es hängt sicherlich damit zusammen, dass sich oft Magisterarbeiten oder jetzt Masterarbeiten so gut machen lassen und man an das Material leicht herankommt, zumal wenn Geld und Zeit knapp sind. Bei Forschungen in Promotionen wird das etwas ausführlicher, man steigt tiefer ein. Und was hier zum Teil Unmut in der breiteren Disziplin schafft, ist: überall wird von Diskurs geredet, aber es sind oft nur kleine Mikroanalysen von einigen wenigen Aspekten. Und da kommen trotzdem häufig 40 Seiten Theorievorlauf – mit Foucault und allen anderen Bezügen. Einen mir wichtigen Punkt will ich noch festhalten: Es gibt bei Foucault zwei Seiten: Strukturen und Inhalte, und die würde ich gar nicht gegeneinander ausspielen. Aber da kommen wir ja vielleicht noch drauf.

Werner Schneider

Ich stimme dem auch zu, sich nun in einem nächsten Schritt über die *discourse essentials*, also den Begriff zu verständigen. Ich muss dennoch etwas über die Methoden sagen. In der Soziologie, oder vielmehr für mich, ist es zunächst schwierig, bestimmte methodische Praktiken von vornherein als »diskursinkompatibel« auszuschließen, also sowohl in Bezug auf quantitativen Analysen und all das, was im Bereich der qualitativen Methodiken möglich ist. Es ist sicherlich richtig, dass ich nicht einfach ein Methodenlehrbuch zur Hand nehmen kann, mir dann irgendwas daraus aussuche und lediglich eine diskurstheoretische informierte Fragestellung voranstelle, diese Methode dann dazu 1:1 anwende; das ist klar, dass wäre ja auch aberwitzig, da einzelne Methoden bekanntlich immer mit erkenntnistheoretischen Prämissen, wissenschaftstheoretischen Fundierungen und methodologischen Prinzipien verbunden sind. Aber ich habe den Eindruck, dass nach meinem Methodenverständnis keine konkrete methodische Operation *per se* und prinzipiell nicht anwendbar wäre. Genau vor dem Hintergrund, den du, Reiner, aufgemacht hast. In einem ausgewiesenen diskurstheoretischen Zusammenhang mit methodologischen Reflexionen über das Erkenntnisziel und dessen Reichweite, kann dann diese methodische Operation so angepasst oder umgebaut werden, dass man sie ggf. tatsächlich verwenden kann. Ich glaube, dass man an den Methoden nur mehr oder weniger arbeiten muss, um sie für sich fruchtbar zu machen. *Per se* tue ich mich schwer, hinten bei den Methoden in irgendeiner Form die entscheidenden Weichen zu stellen – ich glaube, die werden immer vorne gestellt. Und hinten muss nachjustiert werden. Bei der einen Methodik manchmal mehr, bei der anderen manchmal weniger. *Grounded theory* als Schlagwort ist für mich mittlerweile so eine Katastrophe, weil es dem Begriff noch viel schlimmer ergangen ist als es dem Diskursbegriff jemals ergehen wird, da er für alles und zugleich nichts verwendet wird. Also fast könnte man polemisch sagen, dass immer, wenn man irgendwie glaubt, etwas empirisch zu machen, und nicht sagen will, was man macht, schreibt man *grounded theory* drüber. Also, von daher denke ich tatsächlich: Vorne liegt die entscheidende Baustelle, nämlich die theoretisch-begriffliche Fundierung, und die methodologische Reflexion dazu und alles andere, was als methodische Umsetzungen folgt, sind dann notwendige Passungen.

Jürgen Spitzmüller

Ich denke, dass das alles sehr verzahnt ist. Ich wollte noch etwas zu den von Andreas erwähnten interpretativen Methoden ergänzen, die noch nicht in der Diskurslinguistik verortet sind. Das ist auch ein Resultat der anfänglichen Abgrenzungsprozesse, die wir bereits besprochen haben. Dass viele gesagt haben: Wir machen gerade nicht die Diskursanalyse, die ihr – z.B. die Konversationsanalytiker – macht, das war am Anfang vielleicht nötig, um das neue Forschungsfeld zu profilieren. Aber damit wurde auch einiges verschenkt, weil die Ansätze sich doch auch in mancher Beziehung ähnlich sind. Wenn die Diskurslinguisten die Methoden jener Formen der »Diskursanalyse«, von der sie sich abgrenzen wollten, – etwa interpretative und interaktionale Methoden – und deren Objektbereich – etwa Alltagsinteraktion – auch berücksichtigt hätten, hätte sich die Disziplin vielleicht nicht so entwickelt, dass es irgendwann geheißen hat und bis heute immer noch heißt, Diskursanalyse könne nur geschriebene Texten untersuchen. Da sieht man auch sehr schön, wie verwickelt das alles ist, da fällt sozusagen ein Teil des Gegenstands, aber auch sofort ein Teil von Zugängen weg, mit denen man vielleicht bestimmte Fragestellungen oder bestimmte Praktiken gesehen hätte, mit denen man vermutlich auch die Bedeutung der Akteure viel früher erkannt hätte, als das der Fall ist. Nochmals: Ich glaube, dass die Fachentwicklung immer von einer Wechselwirkung zwischen Theoriediskussion, Wissenschaftspolitik, »claim-staking«, Datenselektion und Agendasetting (Auswahl und Priorisierung der Fragestellungen) ist. Diese Aspekte und Wechselwirkungen muss daher jedes Fach auch fortwährend reflektieren.

Willy Viehöver

Ich habe an der Stelle jetzt nur, weil du, Jürgen, das auch erwähnt hast, eine Frage: Häufiger habe ich über Sprachwissenschaft und insbesondere über linguistische Ansätze gelesen, sie würden so etwas wie das *Akteurskonzept* nicht brauchen – kennen schon, aber nicht benötigen. Du sagst jetzt aber schon mehrfach, dass es gebraucht wird. Meine Frage wäre nun, ob und warum man es in der Diskurslinguistik braucht. Und wenn ja, was wird dann darunter genauer verstanden?

Jürgen Spitzmüller

Ich persönlich denke, man braucht es deswegen, weil es in Diskursen immer ganz fundamental darum geht, dass irgendwelche Positionen, Autoritäten, soziale Hierarchien sowie soziale Positionierungen ausgehandelt werden. Das ist für mein Diskursverständnis ein zentraler Aspekt, genauso wie der damit verbundene Aspekt der Macht, die man unverständlicherweise häufig gerade nicht in den Blick zu nehmen versucht. Wenn man mit dem Machtbegriff nicht glücklich ist, kann man das meinetwegen auch anders nennen, aber der Aspekt der sozialen Stratifizierung ist für Diskurse konstitutiv, das lässt sich einfach nicht ausblenden. Unter Akteuren verstehe ich grundsätzlich diskursiv ausgehandelte Rollen. Wenn ich über Akteursanalyse spreche, werde ich bisweilen gefragt: Müssen wir denn herausfinden, wer die Menschen, die die Texte geschrieben haben, sind und wie diese leben? Um derart überkommene Autorkonzepte geht es natürlich gerade nicht. Wenn unter einem Leserbrief zur *Anglizismendiskussion* jedoch »Prof. Dr. Wolf Andreas

Liebert, Germanistisches Institut« steht, dann positioniert sich ein Akteur mit seinem Namen diskursiv, und das ist diskursanalytisch relevant. Mein Akteursbegriff lässt sich sozialwissenschaftlich vielleicht am ehesten in der Nähe von Interaktionismus und Goffman verorten. Und damit wird natürlich auch die Konversationsanalyse für mich wichtig, weil dort soziale Positionierung und die Aushandlungen von sozialen Rollen sehr ausgiebig diskutiert wurden. Man muss noch sehen, wie man das auf Diskurse applizieren kann, aber in die Richtung geht das. Man hat ja immer mit dem Argument, Foucault selbst habe den »Tod des Subjekts« konstatiert, versucht, Akteure aus der Analyse auszuklammern – eine Fehlinterpretation Foucaults, wie wir wissen. Wolfgang Teubert betont zum Beispiel sehr nachdrücklich, dass nicht von Interesse sei, welche Akteure am Diskurs beteiligt sind (vgl. etwa Teubert 2013). Aber dass im Diskurs Akteure und soziale Positionen konstituiert werden, ist doch evident und nicht zu übersehen.

Wolf-Andreas Liebert

Vielleicht nochmal eine Anmerkung zur Frage, inwiefern in der Linguistik ein Akteurkonzept benötigt wird. In der Linguistik ging man von ursprünglich von einzelnen Sprechern, also von Einzelpersonen aus. Diese standen sozusagen im ›luftleeren Raum‹, sie hatten ihre konkreten empirischen Situationen und im allgemeineren Gespräch gab es etwa das strukturell abgrenzbare Mikroggespräch usw., z.B. etwa die in einer längeren Situation sprachlicher Interaktion isolierbare Sequenz, wenn ein Chef seine Untergebenen zusammengestaucht hat, und ähnliches. Die darin eingelassen Hierarchie der unterschiedlichen Sprecherpositionierungen war nur dann relevant, wenn sie im Gespräch thematisiert wurde. Ob da eine vorgängige Struktur da war, oder ob Entlassungen drohten, ist nur relevant, wenn es im Gespräch thematisiert wird, ansonsten eben nicht. Das reicht aber nicht, notwendig ist vielmehr, sich auch von der Person zu entfernen hin zu Organisationen und Institutionen, die auftreten können und zwar wiederum repräsentiert durch Rollen und Personen. Das ist im Akteurkonzept schon auch angelegt, denke ich. Das heißt, dass man auch in der Linguistik vom isolierten Sprecherkonzept im erläuterten Sinne weggehen kann und auch so etwas wie Institutionen und Organisationen in die Analyse mit einbeziehen sollte. Ein Umweltbundesamt hat zum Beispiel Schriften, die imitiert werden, Gespräche, Diskussionen, die damit eingeleitet werden, mit Personen in Rollen, die diese repräsentieren. Das ist ein wichtiger Punkt, denke ich, an dem man in der Linguistik vom einfachen Sprecherkonzept weg und zu abstrakteren Konzepten hin kommt.

Willy Viehöver

Ist damit dann ein intentionaler Sprecher gemeint, oder spielt dies keine Rolle?

Wolf-Andreas Liebert

Also die Intentionalität ist ein vertrackter Begriff. Im Sprecherkonzept ist die Intentionalität natürlich angelegt, wenn man von der Sprechakttheorie ausgeht. Dennoch ist dieser Intentionalitätsbegriff schwierig, da ich, wenn ich annehme, dass die Sprecher auch diskursiv konstituiert sind, das Intentionalitätskonzept ebenfalls stark zu hinterfragen habe.

Also zu fragen, ob es denn überhaupt so etwas wie eine ganz persönliche Intentionalität gibt, wenn die Sprecher diskursiv so stark geprägt sind. Aber wie groß da der Spielraum für den Einzelnen ist und wie weit die Autonomie reicht, das, denke ich, ist in der Diskussion. Mein persönlicher Ansatz wäre, dass es so etwas wie Spontaneität gibt, die als kontingentes Element immer wieder in den Diskurs mit eingespeist wird.

Achim Landwehr

Ich finde die von euch angesprochene Diskussion deswegen sehr spannend, weil sich die Situation in den Geschichtswissenschaften praktisch diametral umgekehrt verhält. Da wird das Problem immer gesehen: Erstens wird seltener von Akteuren, meistens von Subjekten gesprochen, und da wird eher problematisiert, dass diese historischen Subjekte hinter den Texten, die diskursiv so wichtig werden, verschwinden. Die Parallelisierung aus unterschiedlichen disziplinären Zugängen wäre daher meines Erachtens nochmal hochinteressant. Aber gerade deswegen halte ich es im Sinne der Nachvollziehbarkeit für wichtig, dass wir erst einmal die Diskursverständnisse klären und zunächst die disziplinären Situationen in den Fächern ausloten, bevor wir auf die schon recht spezifischen methodischen Diskussionen kommen. Da sollte man nochmal einsteigen, weil das, so denke ich, ganz zentral ist und es dann auch wirklich ans Eingemachte geht. Und auch mit der Frage »Wohin soll es weitergehen?«, vor allem auch im Gespräch zwischen den Disziplinen.

Werner Schneider

Ja, aber ich glaube, da sind wir gleich wieder an dem Punkt, wo wir jetzt schon stehen. Ich möchte jetzt nicht vorgreifen und Reiner und Willy können für die Soziologie sofort ergänzen, aber mein Diskursbegriff ist recht schnell definiert: Diskurs ist eine geregelte Aussagepraxis, die, auf die Herstellung, Sicherung oder Veränderung von Wahrheit im Sinne von Geltung beanspruchenden Wissens zielt und somit immer Wissenspolitiken im Sinnen von Wahrheitspolitiken betreibt. An diesem Punkt bin ich dann schon wieder beim Akteursbegriff mit all seinen Fragezeichen und bei dem bekannten Foucaultzitat: »Die Wahrheit ist von dieser Welt; in dieser wird sie aufgrund vielfältiger Zwänge produziert, verfügt sie über geregelte Machtwirkungen. Jede Gesellschaft hat ihre eigene Ordnung der Wahrheit, ihre ›allgemeine Politik‹ der Wahrheit (...) es gibt Mechanismen und Instanzen, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen und den Modus festlegen, in dem die einen oder anderen sanktioniert werden; es gibt einen Status für jene, die darüber zu befinden haben, was wahr ist und was nicht« (Foucault 1978, S. 51). Die damit angelegte analytische Blickrichtung würde ich ganz dick unterstreichen, denn das ist auch für mich immer die Nagelprobe: Die Frage bei den von Reiner erwähnten Abschlussarbeiten, die mit dem Label Diskursanalyse daher kommen und dazu schreiben, »Ich mach mal ein paar Medientexte«, lautet genau deswegen: Von welchem Diskursverständnis wird hier ausgegangen? Und wenn dieses Diskursverständnis nicht in irgendeiner Form einen Aspekt wie Macht oder Herrschaft – z.B. mit Blick auf »Macht/Wissen« – adressiert, dann würde ich sagen: »Mach eine normale Inhaltsanalyse, mach irgendwas zur Mediendiskussion.« Da gibt es jede Menge Möglichkeiten und es

muss eben nicht immer Diskursanalyse sein. Und insofern würde ich auch den vorhin dazu gemachten Punkt bezüglich der Klärung des Diskursverständnisses ausdrücklich betonen, und dann kämen natürlich vor dem Hintergrund dieser recht einfachen Diskurs-Definition mit der geregelten Aussagepraxis die aus meiner Sicht eigentlich spannenden soziologischen Folgefragen. Und da würde ich, um das nur an einem Beispiel deutlich zu machen, den Akteursbegriff, den Subjektbegriff und mindestens noch den Begriff des Individuums als Analysekonzepte in eine Reihe stellen und wenn man so will, auch den Begriff der Person. Dann müsste ich noch sagen, dass man den Akteursbegriff gleichsetzen kann (aber nicht muss) mit dem Begriff des Handelnden. Wenn man aber den Handelnden hat, muss man in der Soziologie sofort ein mehr oder weniger umfangreiches Grundeinmaleins einbeziehen, also sofort so ein Konzept wie hier »der Handelnde«, dort »der Erleidende« anbauen (oder z.B. gleich bis zur Akteur-Netzwerk-Theorie gehen), wenn man es denn so ausdrücken möchte. Also kurzum, das wäre für mich ein Begriffsspektrum, das man erst einmal ausbuchstabieren müsste. Beim Thema Macht und Herrschaft käme zum Beispiel hinzu, dass man diese Ebene in der Diskursanalyse in irgendeiner Form adressiert, die Du (Jürgen Spitzmüller) vorhin mit »soziale Stratifizierungen« benannt hast. Damit ist dann die analytische Aufgabe verbunden, den Diskurs zu befragen, inwieweit er Auskunft über die sozialen Verhältnisse, über die sozialen In-Bezug-Setzungen von Akteuren, Handelnden, Erleidenden, Subjekten, Individuen, von kollektiven Akteuren gibt. Und das ist für mich jetzt im Grunde auf der Basis des recht simplen Diskursverständnisses eine Frage von Struktur und Inhalt, da gebe ich Reiner völlig Recht. Aber dann braucht es für mich als Soziologen den Ausweis bzw. eine Klärung all dieser soziologischen Folgefragen. Ich muss in einer Diskursanalyse nicht alles Mögliche adressieren oder ansteuern, aber ich muss zumindest angeben, in welche Richtung ich analytisch gehen möchte. Im Grundsatz und auf der Basis der Blickrichtung des oben benannten Diskursbegriffs ist es für mich dann unerheblich, ob jemand auf eine Strukturebene oder Subjektebene geht, im Inhaltlichen verbleibt und eher den Deutungen hinterher spürt oder eben versucht, Praktiken zu identifizieren.

Willy Viehöver

Machst du einen Unterschied zwischen geregelter Aussagenpraxis und dem Begriff der Äußerungen?

Werner Schneider:

Ja, ohne jetzt auszuholen und auf die Schnelle gesagt: Äußerungen sind Bestandteile von geregelten Aussagepraktiken.

Wolf-Andreas Liebert

Also ich würde da vielleicht noch zwei Aspekte ergänzen. Insgesamt würde ich das auch so sehen. Es gibt den Regelbegriff und den könnte man jetzt noch einmal diskutieren. Aber vielleicht ist noch ein anderer Aspekt wichtig: Für mich ist ein Diskurs auch eine kohärenzbildende Struktur, die eben so etwas wie Normalität, Natürlichkeit erst herstellt. Dies halte ich für wichtig zu beachten, gerade im Hinblick auf die Untersuchung von All-

tagshandlungen oder allgemein der Alltagswelt. Ein zweiter Punkt wäre, dass der Diskurs auch eine dynamische Komponente hat, und zwar in vielerlei Hinsicht. Dies ist ein bedeutsamer Aspekt, ebenso wie wir eventuell noch das bereits angesprochene Verhältnis zwischen Akteur und Struktur vertiefen könnten. Das ist in der Soziologie ein altes, bekanntes Motiv und ich finde es wichtig, diese Verbindung in der interdisziplinäre Diskursforschung noch einmal zu diskutieren.

Reiner Keller

Ich habe jetzt das Problem, sehr weit ausholen zu müssen, aber das würde den Rahmen hier sprengen – ich probiere es kurz: In der »Wissenssoziologischen Diskursanalyse« (Keller 2011) habe ich versucht, eine ganze Reihe von Begriffen zu definieren oder in Relationen zu setzen. Da kommen neben Akteuren noch Äußerungen, Aussagen, diskursive Ereignisse, öffentliche Diskurse, Spezialdiskurse, diskursive Praktiken, Dispositive, Koalitionen, Arenen, in jüngerer Zeit auch Modellsubjekte oder Modellpraktiken usw. hinzu, das kann ich hier nicht alles ausführen. Hinsichtlich des Diskurskonzepts schließe ich mich dir (Werner Schneider) an. Aber ein wichtiger Aspekt war tatsächlich folgender: Ich habe das ja »ein Forschungsprogramm« zur Analyse von Wissensverhältnissen und Wissenspolitiken genannt, das im Übrigen je nach Erkenntnisinteressen und Erkenntnisgegenständen sehr unterschiedlicher Umsetzungen bedarf und keineswegs ein »Modell für alles« propagiert. Was war dafür der Hintergrund? Zum einen: Wenn damals etwas *präsent* war, dann war es eine Foucaultsche Argumentationstradition, die sagte: Subjekte, Akteure... NEIN! Ein Subjekt wird konstituiert, basta. Eine Formulierung, die in meinen Augen immer recht platt war und zwar in der Hinsicht, dass davon ausgegangen wurde, dass das Subjekt diskursiv konstituiert sei und es deswegen keine Handelnden oder keine Akteure gäbe, die etwas tun, sondern: »Foucault hätte dies ja gezeigt«, »deutlich gemacht« usw., daher mache man das nicht so (z.B. Gehring 2012). Ich habe dagegen immer versucht, Foucault soziologisch zu lesen und zu sagen »Na gut, er macht eigentlich nichts anderes wie Emile Durkheim schon 1912 und redet auch wie der von »Denksystemen« (Durkheim 1981), in gewisser Weise«. Also es geht um kollektive Wissensbestände, die sich im Zusammenspiel unterschiedlichster Akteure erzeugen. Und findet man nicht bei Foucault genug Hinweise, dass diese Akteure also existieren? Aber das war in der Soziologie Ende der 1990er Jahre oder in dem geringen Teil, was davon in der Diskursforschung rezipiert wurde, überhaupt nicht präsent. Also von Akteuren zu reden, das war eine ähnliche Situation wie in der Linguistik und bei Jürgen Link (2005) ist das bis heute so: »Diskurse werden nicht ausgehandelt von Akteuren, die setzen sich nicht zusammen«. So ist es ja auch nicht gedacht, aber das ist die Vorstellung, gegen die dann immer argumentiert wird. Und deswegen möchte ich gerne noch etwas ergänzen: vorhin ist Berger/Luckmann (1980) mehrmals erwähnt worden, und für mich ist es nach wie vor wichtig zu betonen, dass es im Grunde ein basales wissenssoziologisches Theorieangebot gibt, das sehr viele Komponenten hat. Es hat die Fragen »Wie wird Sinn im Bewusstsein konstituiert?«, »Wie arbeiten wir sinnhaft als *Bewusstseine*?«, »Wie ist das ganze gedacht als ein soziales Wissen?«, also nicht als ein Subjekt, das außerhalb von Wissensordnungen steht. Das ist überhaupt die Grundlage dafür, Diskurse zu analysieren und zu sagen, ich kann

von Diskursen als Prozessierungen von Wissen, Konfiguration, Formatierung nur sprechen, wenn ich - das ist sozusagen ein Anthropologiegrundanteil - eine bestimmte Vorstellung davon habe, wie menschliches Bewusstsein funktioniert. Und diese Theorie gibt es nicht in der Foucault-Tradition, dazu hat er nichts geschrieben. Das war der eine Grund, auch zu sagen: das ist primär, ohne das gibt es keine Diskurse. Ein zweiter Aspekt, den ich betonen möchte, ist, dass diese Tradition der Wissenssoziologie leider nicht die großformatigeren Fragen nach Diskurs, Macht, Herrschaft usw. aufgegriffen hat. Vielmehr ist diese Tradition eher einseitig in eine Richtung gelaufen, nämlich auf die Alltags- und Mikroebene, oder auch die Ebene des professionellen Handelns und der kleinen Lebenswelten, der konkreten Interaktionen, Sinngebungen und kommunikativen Gattungen. Zweifellos sind das alles interessante Fragen. Die jeweiligen Kontexte und gesellschaftlich ja bedeutsamen Meso- und Makroebenen der Wirklichkeitskonstruktionen durch Organisationen, kollektive Akteure, in spezifischen und öffentlichen Arenen werden dabei jedoch ausgeblendet. Das ist für mich mit dem Begriff der Wissenssoziologischen Diskursanalyse verbunden gewesen: zu sagen, dass wir eine eigene Ausarbeitung benötigen, die die Foucaultschen Ideen mit einbezieht, aber auch diese etwas anders gelagerten Traditionen des Interpretativen Paradigmas einzubinden – neben der Wissenssoziologie insbesondere diejenige des Symbolischen Interaktionismus, die sich mit öffentlichen Debatten und Auseinandersetzungen beschäftigt, die Foucault nicht im Blick hatte. Und das nenne ich in der Zusammenführung Wissenssoziologische Diskursanalyse und verknüpfe damit gleichzeitig bestimmte methodologische und methodische Reflexionen. Zu sagen: es ist Interpretation, davon würde ich nicht abgehen. Und natürlich wird da häufig dagegen gehalten, Foucault sei »jenseits« der Interpretation oder Hermeneutik bzw. lehne diese ab (Keller 2012b). Betrachtet man jedoch genauer, welches Verständnis von Hermeneutik oder Interpretation dabei gemeint ist, muss man das relativieren.

Dann kommt ein nächster Punkt: Beispielsweise sind Äußerungen für mich das, was konkret passiert. Das konkrete materiale diskursive Ereignis ist demnach die Äußerung. Die Regeln beziehen sich auf ein Art Generierungsprinzip. Das ist in diesem Diskurs verankert. Das ist Teil dieser umfassenderen Struktur oder Strukturierungsform. Die Aussage ist dagegen der typisierbare Gehalt der einzelnen, verstreuten Äußerungen – so habe ich versucht, das zu bestimmen. Ich würde auch bei Praktiken unterscheiden zwischen diskursiven und nicht diskursiven Praktiken. Für soziologische Fragestellungen, denke ich, braucht man natürlich auch dieses ganze Arsenal von Akteuren und von Ressourcen bzw. Kapitalien, die sie möglicherweise haben. Das heißt also, wie du (Jürgen Spitzmüller) vorhin sagtest, es ist ein Unterschied, ob da Prof. Dr. Liebert unter dem Leserbrief steht, das ist ein symbolisches Kapital. Damit verbunden brauche ich die Akteurkategorie und weitere Kategorien, sonst kann ich nur beispielsweise eine Abfolge von Semantiken oder Strukturierungen von Semantiken beschreiben und mich dann fragen, wie es dazu kommt. Und das funktioniert historisch großformatig vielleicht. Bei Luhmanns funktionalen Differenzierungen z.B. entwickelt sich eine ökonomische Semantik stärker, aber das scheint mir wenig überraschend: die Ausdifferenzierung eines Vokabulars und einer Praxis gehen Hand in Hand (vgl. dazu die entsprechenden Arbeiten, z.B. Luhmann 2010). Zwar sind das durchaus ja konkrete Akteure (Philosophen, Juristen, Händler, Unterneh-

mer, Politiker), sicher auch Akteurinnen, aber wenn es nur um ›the long run‹ geht, ist das aus der zeitlichen Distanz für bestimmte Frageinteressen vielleicht vernachlässigbar. In der Korpuslinguistik liegt das ja etwas anders, weil doch kürzere Zeiträume anvisiert werden. Zwar betont bspw. Wolfgang Teubert (vgl. etwa seine Beiträge in Busse/Teubert 2013), man solle (und er würde) die Akteure ausblenden, alles sei eine Frage der Deskription der Korpus-Entwicklung – aber dann gibt es etwa in seiner Analyse des Europadiskurses (Teubert 2010) am Schluss einen Abschnitt, in dem beschrieben wird, wie es dazu kam, und auf einmal wird auf Akteure (Zeitungsbesitzer, Politikerinnen usw.), auch andere Studien und Disziplinen rekurriert, die besagen: die Briten waren gegen den Beitritt, weil das ihre Interessen berührt und deswegen taucht das Thema so auf, usw. D.h. zunächst sind die Akteure nicht in der Analyse, aber sie kommen dann wie nebenbei im Nachklapp hinein, wenn es um die Interpretation der Ergebnisse geht.

Das Interesse für eine soziologische Diskursanalyse ist – da gibt es auch andere Positionen, aber ich will daran festhalten – zu sagen, dass wir das ganze Arsenal brauchen, was die Soziologie hat. Auch Rollen, Institutionen, Organisationen. Denn, warum sollte man das über Bord werfen und jetzt sagen, Foucault hat das alles überwunden?! So wird das manchmal immer noch präsentiert und das halte ich für Nonsens.

Willy Viehöver

Eine Reaktion wäre jetzt zu sagen, ich unterschreibe im Wesentlichen Werner Schneiders und Reiner Kellers Ausführungen. So habe ich es meistens auch belassen. Hier will ich aber nun auf einige allgemeinere Probleme hinweisen. Ich habe aber vorhin schon angedeutet, dass mich insbesondere diese Sollbruchstelle semantischer bzw. pragmatischer Zugang vermehrt umtreibt. Paul Ricoeur hat beim Versuch, den Diskursbegriff zu präzisieren, unter anderem in Bezug auf Benveniste gesagt, ein Diskurs sei, wenn jemand zu jemandem etwas über etwas in der Welt sagt. Diese »pragmatistische« Position kann bis zu einem bestimmten Punkt kompatibel mit dem sein, was bisher gesagt wurde. Ricoeur betont zudem immer wieder, dass es hier, bezogen auf den Diskurs, immer auch Menschen gibt. Menschen, die einen Körper haben und die etwas in der Welt zur Sprache bringen wollen. Da sehe ich Ansatzpunkte für eine Unterscheidung, die mir wichtig ist. Ricoeur hat durch seine Beschäftigung mit Erzählungen die Definition von narrativen Diskursen aber auch so revidiert, und ich wiederhole das nochmal: Jemand erzählt jemanden etwas über etwas in der Welt. Er hält sich dabei offen, dass es Arten von empirischen Referenten gibt, Erzähler/Autor, Hörer/Leser/Publikum und eben auch Sachverhalte, Vorkommnisse in der Welt. Ich würde versuchen, in genau diese Richtung zu gehen, Welt und Akteure dabei eben nicht aussparend. Und dann interessiert mich mit Blickrichtung auf das, was Hayden White mal die *Bedeutung der Form* genannt hat, inwiefern es narrative Generierungsprinzipien von Diskursen gibt. Und die sind mir insbesondere wichtig, und ich möchte die auch nicht kleingeschrumpft wissen, wie das beispielsweise bei Hubert Knoblauch erkennbar ist – Narration ist da nur irgendeine Gattung unter anderen. Ich sehe das Konzept Erzählung schon sehr viel genereller, nämlich so, dass Narrationen ein Prinzip der Erzeugung von Sinn und Bedeutung überhaupt ist. In anderen Worten, Erzählen ist ein ›way of world making‹, um einen Terminus von Nel-

son Goodman zu beleihen. Ich würde also dann auch in vielerlei Hinsicht in die Richtung gehen, die Reiner Keller eben beschrieben hat.

Aber ein Punkt ist mir jetzt insbesondere bei Achim Landwehr aufgefallen und ich will das nochmal ansprechen, ohne aber den Anspruch auf Klärung zu erheben. Natürlich sind Narrationen selbst auch eine Institution. Man kommt eben sehr schnell auf eine Organisationsebene, institutionelle oder allgemein kulturelle Ebene, wobei es dann z.B. institutionell etablierte Erzählungen gibt (Gründungsmythen etwa der EU der Klimakonvention).

Was mich in letzter Zeit aber auch zunehmend beschäftigt und was Andreas eben auch angesprochen hat, ist das Problem mit den Sprechern. Ricoeur (2005) spricht von dieser ternären Struktur, dass er im Grunde immer auch den Anderen mitdenkt hat, der jemanden anredet oder den er anredet. Man hat dann den Sprecher, der, wenn er etwas sagt oder erzählt, eine bestimmte Intention verfolgt, also bspw. ich, als ein verkörpertes Individuum, das euch meine eigene Position zum Diskursbegriff erklären will. Natürlich passiert dann dabei genau das, was A. Giddens beschreibt, dass ich dabei immer auch Beiträge zur Reproduktion der Sprache usw. leiste oder bestimmte symbolische Codes ›wiederhole‹, ohne dass ich dies bewusst merke oder beabsichtige. Das treibt natürlich auch den Akt des Erzählens immer über eine Mitteilung von Ego an ein mehr oder weniger offenes Publikum hinaus. Wir gehen, wenn wir Diskursanalyse betreiben, sehr oft und sehr stark und natürlich auch vernünftigerweise auf diese institutionelle Ebene ein. Was passiert aber beispielweise, wenn wir uns mit Körperpolitiken und entsprechenden Wissensordnungen beschäftigen – ich finde bei Foucault den Begriff des Inskribierens, des ›sich Einschreibens‹ sehr unglücklich oder gar unpassend. Weil da ja tatsächlich viel mehr gemacht wird, z. B. in der plastischen Chirurgie, was klar über sprachlich und visuell verfasste Diskurse hinausgeht. Aber natürlich wird das, was gemacht wird wiederum zur Sprache gebracht. Ich sehe es diesbezüglich immer noch so: Wenn ich diese Figur des verkörperten Sprechers aufgreifen darf, also wenn dann jemand zu jemandem irgendetwas über etwas in der Welt und sei es seinen Körper sagt, dass er sich dann schon in den Diskursen selbst als jemand bezeichnet, jemand der auch fähig dazu ist, dies oder jenes zu tun, was über das Sprechen hinausgeht. Also ich würde gerne nochmal drüber diskutieren, ob man diesen Begriff der Intention und der Handlung usw. aufgeben kann oder im Begriff der Praktiken verschwinden lassen kann, wie Herr Reckwitz in der Tendenz, oder aber vielmehr präzisieren muss, was damit wann gemeint ist.

Mir ist darüber hinaus auch noch nicht klar, wie wir uns zu solchen Begriffen wie »Textualismus« und »Mentalismus« usw. verhalten wollen. So wie wir das jetzt gemacht haben, sind die meisten von uns eher im Dunstkreis der Textualisten zu verorten. Ich sehe das jetzt allerdings gar nicht so negativ, wie sollte man da auch vernünftigerweise herauskommen? Wir arbeiten nun mal häufig mit Textmaterialien, wenn auch nicht ausschließlich. Dann lese ich aber doch sehr oft, dass die Texte entweder gesprochene Sprache sind. Oder, wie bei Ricoeur, der zeigt, dass, sobald jemand über etwas geschrieben hat, dieser Text eine Eigendynamik entfaltet, sozusagen ein Eigenleben bekommt. Er wird zu einer Ebene *sui generis*, die vom Autor entkoppelt wird. Dieser oder diese Texte,

die jemand einmal verfasste, werden dann aber wieder von jemand anderem gelesen, angeeignet und möglicherweise weiterinterpretiert.

Bei der im Hier und Jetzt gesprochenen Sprache, im Sprechakt, so wie bei unserer Diskussion jetzt, da kann man immer nachhaken: Erklär mir das mal genauer, was du da gesagt hast, das hab ich dich jetzt nicht genau verstanden. Dann kann man als Sprecher, auf eine Nachfrage hin, viel stärker korrigieren. Diese Möglichkeit habe ich als Autor eines Textes nicht (mehr). Doch die Probleme gehen noch weiter: Wenn ich jetzt über Diskurse rede und mich so einer textualistischen Richtung zurechne, wo höre ich dann auf mit dem Textbegriff zu arbeiten? Ich finde, das kann man jetzt nicht wirklich einfach festlegen. Nehmen wir z.B. die Bilder in Ratgebern zur Schönheitschirurgie, etwa die ›Vorher der Operation/Nach der Operation‹-Bilder, die ihr wahrscheinlich alle kennt. Würdet ihr sie den Texten zurechnen? Liegt nicht auch in solchen Bildern, selbst ohne Subscriptio, ein implizites Versprechen an ein Publikum, welches irgendjemand jemandem macht und das man entschlüsseln kann. Wie kriege ich das dann aber diskursanalytisch in den Begriff? Man muss wohl über das Konzept des geschriebenen Textes hinausgehen. Ich weiß aber selbst noch nicht, wie man das dann methodisch angemessen in Griff kriegen könnte. Da würden doch auch die Sprachwissenschaftler nochmals herausgefordert sein, da einen Beitrag zu leisten.

Jürgen Spitzmüller

Daran wird gearbeitet. Der Textbegriff ist in der Linguistik letztlich ein vager Begriff, aber auch sehr weit gefasst. Er umfasst sprachliche Handlungen, mehr oder weniger sprachlich abgeschlossene Entitäten, Text-Bild-Einheiten und Multimodalität, auch formale Gestaltung. Das Schlagwort ist vor allem Multimodalität. Es ist demnach so, dass nicht nur Schrift eine Rolle spielt, sondern auch alles, was sonst in Texten vorkommt.

Wolf-Andreas Liebert

In der Linguistik verlässt man gerade die enge Ebene des »Textes als Struktur« und betrachtet zunehmend die äußere Form als wichtiges Element für die Analyse. Das kann die Typographie sein, das kann das Bild sein, die konkrete Äußerung einer Person, wie sie sich momentan eben präsentiert. Und das ist zunächst ›ausgebettet‹ worden, weil man gesagt hat: »Ok, mich interessiert jetzt eben semiotisch nur der Inhalt. Ob das jetzt in ›Times Roman‹ oder in ›Gothic‹ geschrieben ist, ist mir eigentlich egal. Ich analysiere die Texte so, wie sie im Korpus sind.« Inzwischen würde man bspw. in einer Bildhermeneutik ergänzen: In welchen Kontext ist dieses Bild, was du da vorher gezeigt hast, überhaupt erschienen und in welcher Materialität? Das wäre ganz wichtig, also ich würde gar nicht mehr nur unter inhaltlichen Aspekten betrachten, sondern das würde eben auch die weitere Materialität und Kontextualität des Bildes einbeziehen: Hängt das jetzt als *Ding* im Rahmen? Wo im Zimmer ist es platziert? Usw. Das wird alles eine Rolle spielen, das heißt, die ganz individuelle, raumzeitlich-materielle Manifestierung von Gegenständen, aber auch von Personen und allgemein auch von Kommunikationsereignissen spielt plötzlich eine wichtige Rolle und das wurde früher ausgeblendet, weil man alles in ein Korpus eingliedert und dann Analysen ›darüber gejagt‹ hat (Liebert/Metten 2007).

Reiner Keller

In der Soziologie findet das ähnlich statt. Also dieser Medienhype, da läuft auch die Frage: wie kann man Bilder analysieren, interpretativ erschließen, wie verhält sich das zum Text, wie ist es eingebunden, welche Wirkung? Vor Jahren auch schon: welche Inszenierung. Symbolpolitik, Politikerkörper – ja solche Themen sind da eigentlich schon verhandelt und werden verhandelt. Also wenn ich deine Frage etwas anders interpretiere, sehe ich eigentlich noch zwei Sachen darin. Das eine ist die Frage, was nach wie vor tatsächlich kaum berücksichtigt wird, bezogen auf die alte Foucaultsche Formulierung: »Diskurs ist eine Praxis«. Also Vorwürfe wie »Mentalismus« und so weiter gibt es ja, man »beschäftigt sich nur mit Texten«. Aber dass das eine Praxis der Welterzeugung, der Stabilisierung oder Strukturierung ist, die man als Praxis untersucht und nicht im Grunde nur als Inhalt oder als Text, das wird vielfach nicht gesehen und wird in den Diskursarbeiten oft nicht deutlich genug hervorgehoben. Zumindest ist das mein Eindruck. Nun hat man das Problem, dass man nicht eine Arbeit über journalistisches Arbeiten machen will. Wenn man eine soziologische Medienanalyse als Diskursanalyse macht, dann interessieren mich nicht die Nachrichtenwerte oder die journalistische Praxis als solche, auch wenn ich wissen sollte, wie das funktioniert. Aber das ist ein relativ schwieriger Punkt: zu denken und zu vermitteln, dass Diskurse Praktiken oder Praxen sind, die man analysiert, und wie man das macht.

Der zweite Punkt, den ich aufgreifen will, ist, bezogen auf Paul Ricœur, die Sache mit dem Adressaten. Es ist immer schwierig, genau nachzuvollziehen, was der Diskursbegriff im Französischen meint, der schillert ja je nach Gebrauch eben zwischen ganz verschiedenen Dingen. Da kann Diskurs neben dem wissenschaftlichen Begriffsgebrauch als Bezeichnung von Debatten, Positionen oder schriftlichen Abhandlungen und ebenso auch für jede Form von öffentlicher mündlicher Rede, also für Tischansprachen, einen Vortrag usw. verwendet werden, was wir vielleicht nicht alle so tun. Also der angesprochene Adressatenbezug ist mir deswegen in seiner Bedeutung jetzt gar nicht so klar geworden. Ein dritter Punkt betrifft die von Willy aufgeworfene Frage nach den Körpern. Gerade die Frage nach Machteffekten oder der Wirkung von Diskursen ist auch für mich eines der Grundprobleme der Diskursforschung. Ich kann mich natürlich, wenn ich einen Diskurs sozialwissenschaftlich analysiere, auf den Diskurs beziehen, auf die Wissensproduktion, auf verschiedene Mechanismen. Ich kann das auf unterschiedlichen Ebenen machen. Und dann kommt oft der Vorwurf: »Ja, aber du beschreibst ja nur, wie die Reden, aber gar nicht was sie wirklich tun«. Wir alle wissen ja um die häufige Differenz zwischen Reden und Tun, und das verstärkt sich in der Frage, welche Effekte das alles hat. Und kann oder muss in diesen und anderen Fällen die Diskursforschung auf diese Effekte, auf diese Folgen hinweisen? Ich glaube, sie muss gerade diese Schnittstellen mitnehmen und sie zum Thema machen, sonst besteht immer die Gefahr zu sagen: Ja, ihr habt jetzt da untersucht, wie die da fünf Monate reden und wir untersuchen, was tatsächlich die Sache ist. Es sollte wohl darum gehen, diesen Gegensatz aufzubrechen, und das versuche ich mit einem Dispositivbegriff, der in meiner Lesart enger an Foucault anschließt, zumindest anders ansetzt als derjenige von Werner. Das betrifft bspw. eben genau die Frage: »Was ist mit Körpern?« Also mit denen die sich angespro-

chen fühlen, die sich umschneiden lassen – wie kann man das als einen Diskurseffekt rekonstruieren?

Jürgen Spitzmüller

Das ist halt ein notorisches Problem: Wie bekommt man Wirkung zu fassen? Die Sprechakttheorie hat das nicht hingekriegt und die Rezeptionsforschung bislang ebenso wenig.

Wolf Andreas Liebert

Aber in der Soziologie habt ihr doch die Konzepte von Chris Argyris, der hat das ja genau ausgearbeitet: »theory espoused« and »theory in use«. Das meint, dass es eine Sache ist, was Leute sagen, wenn du sie fragst, wonach sie leben, nach welchen Prinzipien, also die theory espoused. Doch es ist eine ganz andere Sache, wonach sie tatsächlich leben, wenn man sie in ihrem Tun beobachtet, was also ihre »theory in use« darstellt. Da gibt es schon eine recht ausgefeilte Tradition. Reinhold Schmitt (2011) hat das in Bezug auf die Schulforschung die »De-facto-Didaktik« genannt.

Reiner Keller

Ja, es gibt da schon eine starke Diskussion. Zum Teil sogar verfeindete Lager. Oder sagen wir mal: kontrastierende Lager. Wo die einen argumentieren: schaut euch ethnomethodologisch genau an, was die Leute machen, beobachtet »natürliche Daten«, dann habt ihr die Realität. Das andere, also die Interviewauskunft, interessiert eigentlich gar nicht. Man fragt nicht: »Warum hast du die und die Person geheiratet?«, oder: »Erzähl mir mal dein Leben«. Entweder man kann es beobachten oder nicht. Das wäre sozusagen diese Ebene von »theory in use«, der praktische Vollzug und dessen genaue Beschreibung. Die enthält sich aber häufig aller Aussagen darüber, wie der Vollzug zustande kommt, welche Rolle Kontexte spielen usw., so wie es vorhin schon erwähnt wurde. Die Frage: »Warum reden die an der Uni so?« wird weggelassen: Man analysiert, wie sie reden, und fertig.

Jürgen Spitzmüller

Ich würde gerne zur Frage unseres jeweiligen Diskursverständnisses zurückkommen. Ich bin sicher auch stark wissenssoziologisch geprägt, aber es kommt auch das dazu, was Reiner gerade gesagt hat. Ich würde Diskurs verstehen als kontingenzreduzierendes, sozial sinnstiftendes und handlungsleitendes Wissen, aber als solches, das sich in Handlung und Praktiken manifestiert. Als Linguist interessiere ich mich dabei vor allem für kommunikative Handlungen oder Sprachhandlungen. Da kommt die Semantik mit hinein, also die Verhandlung sozialer Bedeutungen. Deswegen verstehe ich Diskurs als Prozess, als fortschreitendes Verhandeln sozialer Bedeutung, das wäre der semantische Zugang. Dabei ist die Frage wichtiger, wie die Leute sich darstellen, als die, was sie »wirklich« sind. Warum stellen sie sich in einer bestimmten Art und Weise dar? Weil mit bestimmten sozialen Bedeutungen bestimmte Handlungsformen assoziiert werden. Wichtig ist außerdem die Annahme, dass es Routinen gibt, die sozial-historisch verortet und in Form von musterhaften, routinehaften, sprachlichen bzw. kommunikativen Handlungen erkennbar sind. Nur darum ist es ja überhaupt sinnvoll, vom Einzeltext weg auf größere Text-

mengen zu gehen, eben damit man solche Muster erkennen kann, aus denen wir Handlungsroutrinen ableiten können. Ich glaube auch, dass man durch Mikroanalysen, über ethnomethodologische und ethnographische Verfahren ein Korrektiv schaffen kann im Hinblick auf das, was nicht über quantifizierbare Musteranalysen erschließbar ist. Trotzdem sind die Musteranalysen sehr wichtig; sie sind für uns Linguisten der sicherste Weg, um Rückschlüsse auf das zu ziehen, was wir sozial relevantes Handeln nennen können. Aber es geht meines Erachtens nicht um Muster oder Struktur versus Handlung. Ich halte es nicht für sinnvoll, zu sagen, »der Diskurs liegt hinter dem Sprechen«. Ich würde sagen, der Diskurs ist im Sprechen, in der Performanz, als handlungsleitendes Element.

Willy Viehöver

Das wäre jetzt genau das, was ich eben gefragt habe. Geht es um die Öffnung für eine pragmatische Perspektive, wenn hier der Begriff der Performanz fällt?

Jürgen Spitzmüller

Performanz ist für Linguisten ein (weiterer) schwieriger Begriff, weil daran ganze Forschungstraditionen hängen – etwa Chomsky, Hymes und aktuell die ganze neuere Performativitätsdiskussion. Dieses Fass will ich jetzt nicht auch noch aufmachen. Ich wollte nur darauf hinweisen, dass es wichtig ist, Handlungen stärker in den Blick zu nehmen, als das in der Diskurslinguistik lange der Fall war. Auf die Frage des Textualismus zurückkommend würde ich sagen, dass die Diskurslinguistik zunächst für *sprachliche* Handlungen kompetent ist. Inzwischen hat die Diskurslinguistik ihren Fokus erweitert und berücksichtigt ja auch zunehmend kommunikatives interaktives Handeln im weiteren Sinn. Sobald aber der tradierte Kompetenzbereich des sprachlichen Handelns verlassen wird, wird es für die Linguisten aber immer schwieriger, fundiert und sauber zu arbeiten. Ähnlich ist es bei Bildern. Das Zusammenwirken von Schrift und Bildern in Texten ist zweifellos ein sehr wichtiges Thema, aber die linguistische Diskussion steht in diesem Bereich noch in den Anfängen; wir sind im Umgang mit Text-Bildern daher noch nicht so sicher wie wir es zu sein glauben, wenn wir es mit sprachlichem Handeln im engeren Sinn, oder mit reinen Schrifttexten, zu tun haben. Trotzdem oder gerade deswegen ist es wichtig, sich damit zu befassen, weil Kommunikation nicht nur in einen Kanal nutzt, sondern mehrere, die daher auch alle zu berücksichtigen sind.

Wolf-Andreas Liebert

Gerade die Frage nach dem Bild ist ein ganz gutes Beispiel. Es gibt es eine jahrhundertelange Tradition von Kunstgeschichtlern, die eine Hermeneutik der Bildinterpretation entwickelt haben, aber die nimmt in der Linguistik momentan noch niemand zur Kenntnis. Man versucht immer neu anzufangen. Das ist auch der Punkt, dieser seltsame Mechanismus, den ihre alle schon beschrieben habt, dass es eine Selbstabschottung gibt. Man erfindet das für sich selbst noch mal neu, obwohl da eine jahrhundertelange Praxis vorhanden ist. Das ist schon ein Phänomen.

Willy Viehöver

Uns ist es ja auch so ergangen, als wir mit dem Arbeitskreis angefangen haben. Reiner hatte das schon erwähnt, in Deutschland wurde damals wenig darüber diskutiert, aber in Frankreich ist über Foucault schon 20 bis 25 Jahre vorher diskutiert worden. Es ist die Ungleichzeitigkeit, die die Forschung in Nationen oder Disziplinen charakterisiert. Man arbeitet an Problemen, aber viele andere Dinge bleiben halt liegen oder unberücksichtigt. Ich sehe jetzt doch, dass fast alle mal nachgefragt haben und in gleiche oder ähnliche Randbereiche vorstoßen. Man müsste aber ehrlich einräumen, dass die in anderen Bereichen arbeitenden dann mitunter schon viel weiter sind. Man denkt vielleicht persönlich, man hätte eine Forschungslücke gefunden, in Wirklichkeit aber tendiert man zur Neuerung.

Wolf-Andreas Liebert

Das ist beim Diskurs bei manchen Arbeiten auch der Fall - da fängt jemand wieder von vorne an als wenn es noch nie eine Diskussion vorher gegeben hätte.

Jürgen Spitzmüller

Und das ist ja auch wieder eine methodologische Frage. Ich will da nicht ständig drauf zurückkommen, aber sich zu überlegen, etwa bezüglich der Bildinterpretation: Gibt es da nicht einen Ansatz irgendwo, der mir hilft, das in den Griff zu bekommen? Ich kann es ja dann trotzdem anders machen, wenn ich sage, OK, ich kenne die Ikonographie, und ich finde, das ist eben nicht brauchbar für mich, aber soweit muss man erst mal kommen. Wenn man aber, wie das Andreas beschrieben hat, statt dessen gleich loslegt und das Rad neu erfindet, bringt das der Disziplin nicht zu Unrecht den Vorwurf des Dilettantismus ein: »So wie ihr das macht, kann ich das auch – dazu muss man kein Linguist sein«. Ich finde es wichtig, dass wir uns da so festigen, dass wir dann auch sagen können, nein, das kannst du eben nicht! Jedenfalls nicht ohne weiteres.

Wolf-Andreas Liebert

Eine ketzerische Frage wäre dann: Was bringen eigentlich Diskursanalysen? Auch dafür müssen wir eine Antwort haben.

Willy Viehöver

Du kannst die Frage ja gerne festhalten. Noch einen Punkt, den ich gerade bemerkt habe. Du hast von Praktiken geredet. Das ist schön und gut, es fällt aber auf, dass fast alle in dieser Runde aber mindestens einmal das Wort »Handlung« benutzt haben. Wir scheinen also auch nicht komplett ohne den Begriff der »Handlung« auszukommen, insbesondere dann, wenn wir auch noch die Begriffe »Akteur« und »kollektives Handeln« im Munde führen. Aber ungeklärt ist, wie das Verhältnis zwischen Praxis und Handlung genauer aussieht und was Handlung ist.

Werner Schneider

Ich würde mindestens vier Begriffe nehmen: Handlung und Interaktion, das ist für uns in der Soziologie ein eingeführtes Begriffspaar. Und dann würde ich auf jeden Fall nochmal unterscheiden zwischen Praktiken und Praxis. Ich mache das selbst auch nicht immer, aber ich versuche, mich da zu disziplinieren. Ich versuche mir immer deutlich zu machen, dass beide Begriffe nicht synonym verwendet werden sollten. Praktiken und Praxis müsste man theoretisch nochmal unterscheiden.

Darf ich hier noch kurz anschließen. Ich nehme einen Konsens oder Pseudokonsens wahr, dass es ein Spezifikum von Diskursanalyse sein sollte, die Analyse selbst auf eine Praxisebene zu beziehen. Sprachlich, kommunikativ, wir würden sagen, es muss auch mehr sein, auch andere Praktiken, nicht-sprachlich, nicht-kommunikativ usw. Immer der Bezug auf Praxis. Wir sollten über den Punkt nochmal reden, der bei euch vorhin angeführt wurde: Theorie über etwas, und Theorie in situ, oder wie man sich das auch vorstellen mag. Mir ist jetzt auch noch mal eingefallen, vor dem Hintergrund dieser Debatte, wie du, Jürgen, drauf hingedeutet hast, was ich überzeugend finde, es ist nicht ein Diskurs der hinter der Praxis steht, sondern »der Diskurs« prozessiert sich im Tun. Das hast du auch formuliert mit dem Begriff des »Darstellens«. Es gibt diese Differenz gar nicht zwischen einem Sich-Darstellen und dem, was man wirklich ist. Das kann man bei Goffman ja sehr schön nachlesen. Man würde diskurstheoretisch reformulieren müssen, was die diskursiven Praktiken und Regeln sind, die zum Beispiel einer angebbaren Gruppe gegenüber etwas so präsentieren, dass diese Gruppe glaubt, sich wirklich darstellen zu müssen bzw. die Gruppenmitglieder dazu aufruft sich als »bestimmte Selbste« zu präsentieren.

Jürgen Spitzmüller

Also ich habe gerade erst ein schönes Buch gelesen. Da schreibt der Soziolinguist Nikolas Coupland sehr treffend, dass Authentizität kein Zustand ist, sondern soziale Bedeutung (vgl. Coupland 2007, S. 26).

Werner Schneider

Genau! Dieser Authentizitätsbegriff, wie er heutzutage als Gegenbegriff zum Sozialen verwendet wird, ist eigentlich schon selbst ein Phänomen, und diskurstheoretisch betrachtet kann man das auch nur so formulieren. Deswegen glaube ich auch, dass man die Frage nach dem Subjektbegriff in der Diskursanalyse nochmals stellen muss. Denn ich glaube, dass so wie du es vorhin dargestellt hast, man hier nochmals nachfragen müsste, weil ich es nicht derart formulieren würde. Ich würde sagen, dass diese Subjektproblematik aus meiner Sicht immer dann eine Problematik im Kontext von Diskurs ist, wenn ich tatsächlich – gleichsam »vordiskursiv-phänomenologisch« ein Subjekt auf den Tisch stelle. Wenn ich Berger und Luckmann nehme, und nur das was da drin steht, radikal auf den Punkt bringe, dann meine ich – du, Reiner, hast eben darauf hingewiesen, dass immer so platt formuliert wird, dass das Subjekt nur ein Effekt von Diskursen sei – man kann es gar nicht anders formulieren, als dass das Subjekt nichts anderes sein kann als der Effekt von Diskursen (z.B. auch und gerade in seinen Widerständigkeiten etc.)! Was genau nicht(!) heißt, dass ich damit »das Subjekt« als Analysekategorie verschwinden lasse.

Reiner Keller

Ja, eben darum ging es mir!

Werner Schneider

Und ich glaube, das Grundproblem ist tatsächlich, ob ich etwas für das Verständnis der gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeit brauche, was ich im Subjekt verorte und als dem Sozialen vorgängig denke. Und wenn ich das so sehe, dann kann ich keinen Diskursbegriff mehr in Anschlag bringen, der Subjekte so fasst wie oben benannt: Subjekte als diskursiv hergestellt. Aber darüber können wir vielleicht nachher nochmal reden. Das führt dann wohl zu all diesen oben schon angesprochenen Folgefragen und Folgeproblemen, wenn man die Begriffe – verstanden als Analysewerkzeuge – in einer bestimmten Art und Weise denkt, die eben mehr oder weniger kompatibel zu den jeweiligen diskurs-theoretischen Basisannahmen sind.

Achim Landwehr

Bevor ich mein Diskurscredo loslasse, möchte ich auch nochmal an die Frage nach Authentizität und Subjekt anschließen. Ich finde es ja gerade auch für diskurstheoretisches Arbeiten sehr hilfreich, manche belletristische Autoren zu lesen. Bei Peter Bichsel gibt es so eine nette Kolumne, die fängt damit an: Wenn ich nicht Familienvater bin, wenn ich nicht der Handwerksmeister bin im Betrieb und wenn ich nicht Vereinsmitglied bin und wenn ich nicht der Verwandte und der Bruder und sonst was bin, wer bin ich denn dann, wenn ich das alles abgezogen habe? Und das lässt er dann so stehen, mit Fragezeichen. Er hat das natürlich wesentlich schöner formuliert, aber das sind ganz treffende Formulierungen im Hinblick auf diese Authentizitätsfragen.

Reiner Keller

Das steht fast wörtlich so bei Peter Berger in seiner Einladung zur Soziologie von 1963 (Berger 2011).

Achim Landwehr

Zurück zum Diskurs. Ich glaube, die wichtigsten Aspekte in Bezug auf den Diskursbegriff sind tatsächlich schon gefallen. Trotzdem finde ich es wichtig, noch einmal Verständnis darüber herzustellen, weil es ja ein relativ großes Spektrum an Diskurskonzeptionen gibt. Ich möchte das aus meiner Perspektive nochmal anders formulieren wollen, nämlich mit Blick auf die Frage, die sich damit verbindet: Was will ich eigentlich wissen oder was interessiert mich, wenn ich mich mit Diskurs beschäftige? Welches Problem treibt mich um? Und da sind wir dann – oder ich bin das zumindest – schlicht und ergreifend doch wieder bei Berger-Luckmannschen Wurzeln, wo es dann wieder darum geht, wie Wirklichkeit überhaupt möglich ist. Wie funktioniert das und wieso ist diese *eine* spezifische sozio-kulturelle Wirklichkeit, mit der wir uns hier gerade beschäftigen oder mit der wir uns auseinandersetzen müssen, wieso ist die möglich? Und weitergehend die Frage: Wie kommt sie überhaupt zustande bzw. wieso haben wir es dann ggf. überhaupt mit einer Pluralität von Wirklichkeiten zu tun? Wenn man das als zentrales

Interesse festlegt und Diskurstheorie sowie methodische Ansätze der Diskursforschung nimmt, um diesem Problem nahe zu kommen, dann glaube ich, dass es auch einige Aspekte gibt, die sich gar nicht ausblenden lassen oder einige Aspekte, die für mich zumindest im Rahmen der Diskursforschung nicht mehr verhandelbar sind. »Macht« ist jetzt schon mehrfach gefallen. In der Tat geht es natürlich nicht ohne das grundsätzliche Anerkennen, dass man es im Rahmen solcher diskursiver Prozesse mit sozialen Asymmetrien zu tun hat. Das lässt sich schlicht und ergreifend nicht ausblenden, und das wäre auch für mich ein Punkt, an dem ich sagen würde: Wenn das nicht geht, dann haben wir es auch tatsächlich nicht mehr mit Diskursforschung, Diskursanalyse und so weiter zu tun.

In historischer Perspektive interessiert natürlich dann darüber hinaus auch das, was Foucault interessiert hat: die Diskontinuität von Diskursen. Also wie, wann, warum und durch wen kommt es zu bestimmten Brüchen innerhalb solcher diskursiven Formationen? Wieso ausgerechnet da und an keiner anderen Stelle? Wieso ausgerechnet in der Form – denn auch das ist sicherlich kein Zufall. Genau da gibt es spätestens die Probleme mit Luhmann etc., so interessant solche Makrodiagnosen auch sein können. Da steht dann so groß »Modernisierungstheorie« drauf, dass es schon fast unheimlich wirkt. Also da kann ich auch nicht wirklich mitgehen, weil da der Telos im Prinzip schon alles erklärt. Und genau hier denke ich, dass man das alles erst historisch erklären müsste, diese Veränderungen und Verschiebungen. Diskursforschung ist ohne den Einbezug von Macht, von Akteuren und ohne den Praxisbegriff nicht möglich. Sicher, das wird immer wieder kontrovers diskutiert, diskursive Praxis und nicht-diskursive Praktiken, und wir müssen darauf später zurückkommen. Aber für mich lässt sich das jedenfalls nicht auseinander dividieren. Allein deshalb, weil diese Wirklichkeiten, mit denen wir es da zu tun haben, sozio-kulturell produziert sind, nichts anderes, und nicht natürlich gegeben sind. Wie das auch schon in der Debatte hier ähnlich formuliert wurde: Kohärenzsysteme werden eben hergestellt und sie sind alles andere als selbstverständlich. Diese Kohärenzsysteme und diese Wirklichkeiten sind tatsächlich das, was mich am meisten interessiert und das ist auch schon mal eine wichtige erste Leistung, wenn wir danach fragen: Was bringt Diskursforschung? Diese Perspektive überhaupt erst zu öffnen bzw. allein dafür aufmerksam zu werden, darauf aufmerksam zu machen. Wenn mir das bei Studierenden gelingt, ist schon viel gewonnen! Wenn es bei denen zu einer Denk-Biegung kommt, hat Diskursforschung schon Wichtiges geleistet! Also dafür zu sensibilisieren, die Selbstverständlichkeiten nicht mehr als selbstverständlich hinzunehmen, Kohärenzsysteme als solche wahrzunehmen, und nicht mehr davon auszugehen: Der Mensch ist halt der Mensch, das war schon immer so, das ist eine anthropologische Konstante, natürlich sind wir alle Subjekte, was gibt es daran zu zweifeln? Natürlich bin ich ich etc., also all die Themen, die uns umtreiben, ob Sexualität, Geschlechterunterschiede usw. Also mit den Arbeiten von Thomas Laqueur kann man ja immer schöne Erfolge erzielen, wenn man die frühneuzeitlichen Geschlechtermodelle erläutert, ein, zwei, drei Geschlechter – was, daran haben die wirklich geglaubt?

Jürgen Spitzmüller

Ich schmeiße dann immer eines meiner Lieblingszitate von Foucault an die Wand: Sexualität und Wahrheit 2: »Es gibt im Leben Augenblicke, da die Frage, ob man anders denken kann, als man denkt, und anders wahrnehmen kann, als man sieht, zum Weiterschauen oder Weiterdenken unentbehrlich ist (Foucault [1984] 1995: 15)«. Da geht im Seminarraum immer die Sonne auf.

Literatur

- Argyris, C. (1997): Wissen in Aktion. Eine Fallstudie zur lernenden Organisation. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Berger, P. (2011 [1963]): Einladung zur Soziologie. Konstanz: UVK.
- Berger, P./Luckmann, T. (1980 [1966]): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main: Fischer.
- Brunner, G./Fiehler, R./Kindt, W. (Hrsg.) (1999): Angewandte Diskursforschung. 2 Bde. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Brunner, O./ Conze, W./ Koselleck, R. (Hrsg.) (2004): Geschichtliche Grundbegriffe Bände 1 – 8, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bührmann, A./Diaz-Bone, R./Gutiérrez-Rodríguez, E./Schneider, W./Kendall, G./Tirado, F. (Hrsg.) (2007): Entwicklungen im Feld der Foucaultschen Diskursanalyse. Forum qualitative Sozialforschung Vol. 8, Nr. 2.
- Busse, D./Teubert, W. (2013): Linguistische Diskursanalyse: Neue Perspektiven. Wiesbaden: VS.
- Clarke, A. (2012): Situationsanalyse. Wiesbaden: VS.
- Corbin, J./Strauss, A. (2015): Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory. London: Sage.
- Coupland, N. (2007): Style: Language Variation and Identity. Cambridge: Cambridge University Press.
- Diaz-Bone, R. (2010): Was ist der Beitrag der Diskurslinguistik für die Foucaultsche Diskursanalyse? In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 11 (2), Art. 19. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1454/2955>
- Durkheim, E. (1981 [1912]): Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ehlich, K. (Hrsg.) (1994): Diskursanalyse in Europa. Frankfurt am Main: Lang.
- Foucault, M. (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1995): Sexualität und Wahrheit, Bd. 2: Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gehring, P. (2012): Abseits des Akteurs-Subjekts. Selbsttechniken, Ethik als politische Haltung und der Fall der freimütigen Rede. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie der Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS, S. 21-34.
- Gerhards, J. (1992): Dimensionen und Strategien öffentlicher Diskurse. In: Journal für Sozialforschung 3/4, 307-318.
- Gerhards, J. (2011): Diskursanalyse als systematische Inhaltsanalyse. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2011): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. 2: Forschungspraxis. Wiesbaden: VS, S. 333–358.
- Keller, R. (2010): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS
- Keller, R. (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2012a): Zur Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse . In: Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 27–68.

- Keller, R. (2012b): Diskursanalyse vs. (Hermeneutische) Wissenssoziologie? In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie*, 1. Jg. H.1, S. 95–108.
- Keller, R./Truschkat, I. (2014): *Angelus Novus: Über alte und neue Wirklichkeiten der deutschen Universitäten. Sequenzanalyse und Deutungsmusterrekonstruktion in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse*. In: Angermüller, J./Nonhoff, M./Herschinger, E./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Bd. 2. Bielefeld: transcript, S. 294–328.
- Laqueur, T. (1992): *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Liebert, W.-A. (2002): *Wissenstransformationen. Handlungssemantische Analysen von Wissenschafts- und Vermittlungstexten*. (*Studia Linguistica Germanica*; 63). Berlin und New York: de Gruyter.
- Liebert, W.-A. (i.Dr.): *Kulturbedeutung, Differenz, Katharsis. Kulturwissenschaftliches Forschen und Schreiben als zyklischer Prozess*. In: Luth, J./Ptashnyk, S./Vogel, F. (Hrsg.): *Linguistische Zugänge zu Konflikten in europäischen Sprachräumen. Korpus – Pragmatik – kontrovers*. Heidelberg: Winter.
- Liebert, W.-A./Metten, T. (Hrsg.) (2007): *Mit Bildern lügen*. Köln: Halem.
- Link, J. (2005): *Warum Diskurse nicht von personalen Subjekten ›ausgehandelt‹ werden. Von der Diskurs- zur Interdiskurstheorie*. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Konstanz: UVK, S. 77–100.
- Luhmann, N. (2010): *Gesellschaftsstruktur und Semantik, Band 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schmitt, R. (Hrsg.) (2011): *Unterricht ist Interaktion! Analysen zur De-facto-Didaktik*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache – amades. (=Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache; 41)
- Strauss, A. (2007): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. München: Fink.
- Teubert, W. (2010): *›Provinz eines föderalen Superstaates - regiert von einer nicht gewählten Bürokratie? Schlüsselbegriffe des europakritischen Diskurses in Großbritannien‹*. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS, S. 387–422.
- Teubert, W. (2013): *Die Wirklichkeit des Diskurses*. In: Busse, D./Teubert, W. (Hrsg.): *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*. Wiesbaden: VS, S. 55–146.
- Warnke, I./Spitzmüller, J. (2008): *Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen*. In: Dies. (Hrsg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin und New York: de Gruyter, S. 3–54.

Angaben zu den Teilnehmern der Diskussion

- Reiner Keller studierte Soziologie an den Universitäten Saarbrücken, Rennes (F) und Bamberg. 1997 wurde er an der TU München promoviert; 2004 an der Universität Augsburg mit der Arbeit zur Wissenssoziologischen Diskursanalyse habilitiert. Er ist Inhaber des Lehrstuhls für Soziologie an der Universität Augsburg.
- Achim Landwehr studierte von 1990 bis 1995 Geschichte, Germanistik und Rechtsgeschichte an den Universitäten in Augsburg, Freiburg, Basel und Dublin. 1999 wurde er an der Universität Freiburg im Fach Geschichte promoviert. Seit April 2008 ist er Professor für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
- Wolf-Andreas Liebert, von 1981 bis 1988 Studium der Germanistischen Linguistik und der Politischen Wissenschaft an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. 1991 wurde er an der Universität Heidelberg im Bereich Germanistischer Linguistik mit zweitem Hauptfach Politische Wissenschaft promoviert. Seit 2002 Universitätsprofessor an der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz.

Werner Schneider studierte Soziologie und Pädagogik an der Ludwig-Maximilians-Universität München. 1993 wurde er am dortigen Institut für Soziologie promoviert; seit 2003/04 Professor für Soziologie unter Berücksichtigung der Sozialkunde an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg

Jürgen Spitzmüller studierte von 1994 bis 2000 Germanistik und Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. 2004 wurde er an der dortigen philologischen Fakultät promoviert. Von 2003 bis 2007 Assistent am Deutschen Seminar der Universität Zürich. Seit März 2015 Universitätsprofessor für Angewandte Sprachwissenschaft am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien.

Willy Viehöver ist Dr. (Ph.D.) der Politik- und Gesellschaftswissenschaften; er studierte Soziologie, Psychologie und Pädagogik an der Heinrich-Heine-Universität zu Düsseldorf, promovierte am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz über Klimadiskurse und ist seit 1999 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Augsburg.